

David Mamet

Chicago

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Kerstin Fricke

Harper
Collins

HarperCollins®



1. Auflage: Oktober 2018

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2018 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2018 by David Mamet

Originaltitel: »Chicago: a novel«

erschienen bei: Custom House, New York

Published by arrangement with

Custom House, an imprint of HarperCollins *Publishers*, US

Umschlaggestaltung: HarperCollins Germany / Deborah Kuschel,
Artwork Elsie Lyons

Umschlagabbildung: Los Angeles Times Photographic Archives
(Collection 1429). UCLA Library Special Collections,
Charles E. Young Research Library, UCLA, HolyCrazyLazy,
Igorosky/Shutterstock, Chicago Daily News negatives collection,
Chicago History Museum

Lektorat: Tobias Schumacher-Hernández

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.

ISBN 978-3-95967-225-2

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von HarperCollins Germany auf Facebook!

aus, die er der Strohuppe anzieht. Er himmelt sie an. Und das Mädchen? Es leidet. ›Wie kannst du so grausam sein, oh Vater?‹ Der Vater gibt nach. Bringt das Mädchen nach Hause. ›Wenn du ihn unbedingt willst, dann sollst du ihn haben.‹ Sie kehren heim. Der Bauernbursche wurde gerade wegen Götzenverehrung hingerichtet.«

»Ist das wirklich passiert?«, hakte Mike nach.

»Die Geschichte ist zu gut, um nachzuforschen«, erwiderte Parlow. »Außerdem ist das doch poetisch, oder etwa nicht?«

»Sie haben sie mitgenommen«, sagte Mike. »Nach Wisconsin.«

»So ein Pech aber auch«, erwiderte Parlow.

Mikes Mädchen war über das Wochenende verreist; ihre Eltern hatten sie mit nach Milwaukee genommen.

Dabei war sie zu alt, um zu etwas gezwungen zu werden, was jeder wusste, doch sie war trotzdem mitgefahren. Und es war nicht nötig, den wahren Grund dafür laut auszusprechen.

* * *

Mike war einsam.

In der Lokalredaktion war es ruhig. Die Frühausgabe wurde bereits gedruckt, und die meisten Männer waren unten im Sally Port und tranken aus Erleichterung, vor Müdigkeit, aus Gewohnheit oder einfach so. Mike hatte beschlossen, »die große Hidschra zu machen«, wie Parlow es ausgedrückt hatte, und sich ihnen anzuschließen.

Zur Hidschra gehörte, dass er sich vom Schreibtisch entfernte, etwas trank und die Gesellschaft der Reporter suchte, und nun machte er sich daran, die vier Stockwerke

nach unten zu gehen, denselben Fusel zu trinken und dieselbe Gesellschaft zu genießen.

Als er seinen Mantel anzog, fiel sein Blick beiläufig auf einen an der Wand hängenden Korrekturabzug. Dort stand:

... fehlen aus der Waffenkammer der Nationalgarde fünfundsiebzig Thompson-Maschinenpistolen Kaliber 45, zweihundertfünfzig Colt 1911 45-Kaliber-Pistolen und zwölftausend Patronen dieses Kalibers. In den Kartons der Maschinenpistolen lagen außerdem: ein Handbuch, zwei Magazine mit zwanzig Schuss, ein Trommelmagazin mit fünfzig Schuss, eine Stofftragetasche, ein Trageriemen und ein einfaches Reinigungsset.

Mike murmelte »Ja, okay ...« und ging die Stufen zur Flüs-
terkneipe hinunter.

Er hatte schon häufiger gedacht, dass die Geschichten, die an der Bar erzählt wurden, viel besser waren als die, die in der Zeitung standen. Wenn er, wie so häufig, seine Meinung sagte, stutzte man ihn jedoch nur zusammen.

»Was glauben Sie, wofür man uns bezahlt?«, hatte Crouch gefragt.

»Mann beißt Hund«, hatte Mike erwidert.

»Blödsinn«, schimpfte Crouch. »»Mann beißt Hund« ist viel zu interessant, um eine Nachricht zu sein.«

»Was ist dann eine Nachricht?«, wollte Mike wissen.

»Eine Nachricht ist, was den Leser wichtigtuerisch oder wütend oder ausreichend was auch immer macht, damit er zu Seite zwölf weiterblättert und sich die Anzeige für den Teppichverkauf ansieht.«

»Ich dachte, die Nachrichten sollten interessant sein«, meinte Mike.

»Darum werden unsere Geschichten ja auch durchleuchtet«, erklärte Crouch. »Tritt man der Stadtverwaltung auf die Füße, wird man gefeuert. Tritt man Al Capone auf die Füße, ist man ebenso tot wie Jake Leiter. Tritt man Colonel McCormick auf die Füße, hat man die Sache möglicherweise richtig versaut, denn wenn er glaubt, dass Ihr Name wichtiger ist als seiner, verlieren Sie nicht nur Ihren Job, sondern werden auch nirgendwo sonst mehr eingestellt. Denn, passen Sie mal gut auf: Es gibt bestimmte Mächte in diesem Land. Wir gehören nicht dazu, sondern sind eher eine Ablenkung von der beunruhigenden Kenntnis ihrer Existenz.«

Er hob die Zeitung auf, die zusammengefaltet neben ihm auf der Bank lag. »Sehen Sie das hier?« Er las vor: »Immer mehr Luxusautos verschwinden an der North Shore. Zu den aktuell als gestohlen gemeldeten Wagen gehören Packards, Duesenbergs ...«

Er drehte die Zeitung um.

»Öffentliches Entsetzen über wiederholten Diebstahl aus der Waffenkammer der Nationalgarde ...«

Dann ließ er die Zeitung fallen.

»Eine Tageszeitung ist ein Witz. Sie existiert nur, um die Werbekunden bei Laune zu halten, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen, ihre Dummheit zu befriedigen und den Eigentümern eine kleine Rendite einzubringen, deren etiolierte, nichtsnutzige Söhne dort eine vermeintliche Anstellung haben, während sie ihren Kreisparcours zwischen dem Fort Dearborn Club und ›Unterricht‹ im Everleigh House fortsetzen.«

»Ach, Sie können mich mal«, fauchte Mike, »wie wir es im Großen Krieg gesagt haben.« Um sie herum klopfte man an die Gläser und murmelte zustimmend. Einige standen sogar halb auf und sagten: »Hört ihn an.«

»Sie mich auch«, entgegnete Crouch, »wie *wir* es im Großen Krieg gesagt haben, bei dem viele von uns, die aufgrund unseres Alters nicht mitkämpfen durften, nicht nur bedauerliche Verluste an jungen Menschen und dem Inhalt unserer Geldbörse hinnehmen mussten, sondern auch den dumpfen Schmerz der Desillusionierung und die konstant jämmerliche Qualität der Berichterstattung.«

»Die klügsten Köpfe haben gekämpft«, gab Mike zu bedenken.

»Und das tun sie immer noch«, sagte Crouch. »Nicht auf irgendeinem gottverlassenen Feld in Frankreich, nein, auch nicht auf den Schlachtfeldern in Flandern, verdeckt von diesen beklagenswerten ›Mohnblumen‹, sondern hier, *hier*, mein Guter, auf den Straßen unserer schönen Stadt, und sie kämpfen um die Kontrolle über Gebiete, Routen und Methoden, genau die Substanz zu verteilen, die wir in dem, was ich vor diesem Zwischenfall als ›Gemeinschaft‹ ansah, Fusel nennen. Dieser Kampf ...«

Mike stand auf.

»Ich möchte ein Geständnis machen«, sagte er. Es wurde still in der Bar. »Ich wurde genau wie das mutige kleine Belgien mit seinen berühmten Nonnen reingelegt.« Einige applaudierten, aber Mike hob eine Hand, um sie zum Schweigen zu bringen.

»Ich wurde vom Journalismus verdorben. Das gebe ich zu. Und nun bitte ich euch, sowohl eure Skepsis als auch, so es denn möglich ist, eure Verachtung zurückzuhalten, denn ich bin in meiner Scham zu einem der allgemeinen Auffassung derart fremden Schluss gekommen ...«

»Kommen Sie zum Punkt«, warf Crouch ein.

»Ich habe beschlossen, *kein* Buch zu schreiben«, sagte Mike.

In der respektvollen Pause bestellten die meisten noch etwas zu trinken und warteten. Mike zündete sich eine Zigarette an, und alle Blicke waren weiterhin auf ihn gerichtet. »Schreib für die Schundpresse«, rief ein Reporter.

»Das werde ich tun«, erwiderte Mike, »aber ich werde nicht über den kleinen Frischwasserhai schreiben, der aus einem der besten Aquarien geholt und in den Pool des Fort Dearborn Clubs gebracht wurde, auch nicht über den reumütigen Captain der Polizei, der eine halbe Stunde vor der unabänderlichen Schmach versucht, sich das Gehirn im Beichtstuhl rauszupusten, dabei jedoch versehentlich einen Messdiener erschießt, allerdings nicht denjenigen, dessen Geschichte den Reumütigen in den Ruin treiben würde.«

Von der Bar drang erbostes Gemurmel herüber.

»Ich werde nicht über den armen, wenngleich ehrlichen jüdischen Schneider schreiben ...«

»Eine Zierde unseres Berufes«, witzelte jemand.

»... der, eingenäht in den Mantel, der für die Beerdigung eines Gentlemans umgenäht werden soll, jene zwölf Eintausenddollarscheine fand, und auch nicht über sein Ringen mit seinem Gewissen, das ihn dazu drängte, alles zu behalten, oder über seine Entscheidung, damit zum Pharao (Mr. Brown) zu gehen, ebenso wenig über Mr. Browns Großzügigkeit, dem Mann einen Fünfiger und das Versprechen nie versiegender Kundschaft zu geben.

Ebenso wenig werde ich über den aufgeblähten Plutokraten schreiben, der von jenem Hai gebissen wurde, oder seine Versuche, die Sache unter den Teppich zu kehren, was ich, wie wir alle, als Affront gegen unseren Berufsstand verstehe. Mein Stift und das wie auch immer gestaltete Ausmaß meiner begrenzten Fähigkeiten werden sich keinem dieser Artikel widmen und auch keinen Weg einschlagen,

auf dem sie aufsteigen werden, wenn schon nicht in den Status der Kunst, dann zumindest in jenen der Literatur.«

»Warum nicht?«, fragte Hanson.

»Weil er verliebt ist«, erwiderte Parlow. Die Reporter fingen an zu johlen, zu klatschen oder zu jubeln.

»Liebe«, meinte Crouch, »ist ebenso der Tod des Journalismus, wie die Möse das Schmerzmittel ist. Sie ist wie der Tripper für den Unzüchtigen oder die Reue für den Ehebrecher.«

»Wer ist denn die Glückliche?«, erkundigte sich Kelly.

»Ihr heiliger Name wird mir nicht über die Lippen kommen«, antwortete Mike und setzte sich wieder.

2

Ihr Name lautete Annie Walsh.

Zu Beginn ihrer Romanze hatte Mike recht lange mit ihr geflirtet.

Wie üblich war er die Sache mit Bedacht angegangen, wobei dies von seinem Standpunkt in einer genauen Einschätzung jenes Punkts bestand, an dem seine lodernde Begierde nach ihr das übertraf, was er als angemessenen Respekt für ihre Jugend und Unschuld ansah.

»Es ist, als würde man ein Flugzeug fliegen«, erklärte er Parlow. »Das Flugzeug ist schon vom Design her unausgeglichen. Man kann es nur im Gleichgewicht halten, indem man damit irgendwohin fliegt. Vorher und hinterher befindet es sich in einer Stase, oder wenn es nicht mehr weiterfliegen kann ...«

»Sie ist zu jung«, gab Parlow zu bedenken.

»... beispielsweise, wenn der Hunne deinem Leitwerk einen Stich versetzt hat und dir nur noch bleibt, dir einen guten Platz zum Sterben zu suchen.«

»Heb dir das für dein Buch auf«, sagte Parlow.

»Oh, das kommt alles ins Buch«, versicherte Mike ihm. »Auf die eine oder die andere Weise. Denn es ist *in* mir und muss daher rauskommen.«

»Das war bestimmt ein traumatisches Erlebnis«, meinte Parlow. »Schließlich hat es auch großen Spaß gemacht.«

»Ja, es hat Spaß gemacht«, gab Mike zu. »Das ist das finstere, schäbige Geheimnis, das wir Soldaten mit uns herumtragen wie ein Geschwür im Herzen.«

»Du hast doch gesagt, du willst kein Buch schreiben.«
 »Das Herz ist eine unbeständige Geliebte«, sagte Mike.
 »Die Kleine ist zu jung«, wiederholte Parlow. »Und noch dazu Irin. Ihr Vater wird dich umbringen, und das ist keine Metapher.«
 »Und was ist, wenn ich sie heirate?«, erwiderte Mike.
 »Großer Gott.«
 »Andere haben schon für weniger geheiratet.«
 »Mag sie dich denn überhaupt?«
 »Jeder mag mich«, behauptete Mike. »Ich bin ein lebenswürdiger Mann ... habe einen Job ...«
 »Hast du eben gesagt, dass du vielleicht doch einen Roman schreiben wirst?«
 »Ich kann doch beides machen.«
 »Niemand kann zwei Herren dienen«, zitierte Parlow.
 »Wer hat das gesagt?«
 »Terhune in *Mein Hund Lad*«, antwortete Mike.
 »Worüber redest du überhaupt mit der Kleinen? Sie kann doch reden, oder ...«
 »Sie muss nicht reden.«
 »Weißt du was?«, meinte Parlow. »Du verliebst dich nicht mal wie ein Nigger, nein, du verliebst dich gleich wie ein *Hillbilly*: Du siehst die Kleine, wirfst sie, ihre beiden Kinder und ihr Banjo in deinen Wagen und fährst einfach los.«
 »Ganz genau.«

* * *

Mike hatte Annie Walsh das erste Mal hinter dem Tresen des The Beautiful gesehen, das er aufgrund eines Verdachts aufgesucht hatte. Dieser Verdacht war ihm gekommen, nachdem er sich an eine Mob-Beerdigung erinnert hatte.

Es schien ihm, nachdem er erst einmal darauf gekommen war, eine jener so klaren und einfachen Ideen zu sein, bei der derjenige staunte, warum ihm das nicht schon früher eingefallen war. Warum, fragte sich Mike, wie es ein wahrhaft Inspirierter tat, würde Gott ihn, einen Narren und Sünder, auswählen, um seine Gnade zu empfangen? Aber so war es geschehen.

Dort bei der Beerdigung eines Mannes von der South Side, eines Alfonse Mucci, hatten sich die einander bekriegenden Gruppen eingefunden und wie immer den »Frieden am Wasserloch« einberufen. Ebenso anwesend war Mike, genau wie seine Kollegen, Vertreter der Lokalredaktionen anderer Chicagoer Zeitungen, die alle nach etwas Bemerkenswertem Ausschau hielten, das ihnen auffiel, den gleichermaßen aufmerksamen Konkurrenten jedoch entging.

Mike ließ den Blick über die ruhigen, respektvollen Gesichter von Muccis Kollegen und Auftragsmördern und über die Blumen schweifen. Dort sah er die üblichen Kränze, Kreuze und Gestecke mit den üblichen Trauersprüchen sowie eine kleine Karte, die mit Draht an jedem der Holzständer befestigt war.

Die Trauergäste hatten den Friedhof verlassen, und die Totengräber traten näher, aber Mike verharrte dort. Er ging um das Grab herum und auf die Blumen zu. Dort bückte er sich und sah sich die kleinen weißen Karten an, woraufhin er feststellte, dass es sich bei jeder um eine Anweisung an den Lieferanten handelte: A. Mucci/Lakeside, vierzehn Uhr. Außerdem prangte auf jeder Karte das Logo des Blumenhändlers. Die teureren Gebinde waren größtenteils von zwei Unternehmen geliefert worden: Flessa's, 2331 Michigan Avenue, somit der Lieferant der South Side, und

The Beautiful: Florists of Distinction, 1225 North Clark Street.

Also hatte Mike damit angefangen, die beiden Blumen-geschäfte regelmäßig zu besuchen, da er dort möglicherweise Gangstertratsch aufschnappen konnte. Er wurde nicht enttäuscht.

Im Flessa's war man geschwätziger und nur zu gern bereit, einen Kunden, für den sich Mike ausgab, mit Geschichten über die Großen zu unterhalten, indem man die potenziell trockene Geschäftsabwicklung mit Klatsch und Tratsch aufpeppte, den der Besitzer gehört oder den man ihm anvertraut hatte und der sich um die schillernden Launen des Capone-Mobs drehte. Diese Geschichten, Scherze, Anekdoten oder beiläufigen Kommentare durchforstete Mike nach Fakten, und einige erwiesen sich als derart zutreffend, dass sie ihm bei zwei Gelegenheiten eine höfliche Warnung von Leuten einbrachten, die sich als »Freunde des Bosses« bezeichneten. Der »Boss«, auch als Mr. Brown bekannt, war Al Capone, und besagte Freunde hatten mit Flessa gesprochen, der Mike den Erlass trotz seiner neuerlichen Verschwiegenheit weiterleitete, woraufhin dieser seine Ermittlungen im Flessa's stark zurückfuhr.

* * *

Mikes Reaktion auf diesen Dämpfer glich der vieler anderer Helden, deren Abenteuerlust gewaltig nachließ. Doch sie bekam an einem trügen Vormittag im Mai neuen Auftrieb. Er hatte sich mit Parlow zum Mittagessen verabredet und traf ihn tippend an. Mike setzte sich neben den Schreibtisch und beobachtete seinen Freund. »*The rich the rich the rich make me sad*«, hatte Parlow den Text eines Liedes zi-

tiert. »Die Reichen machen mich krank. In diesem größten Land, das Gott je vernünftigerweise gesegnet hat. In dem jeder ...«

»Fahrstuhlführer?«, schlug Mike vor.

»Ja, das ist gut«, erwiderte Parlow. »In dem jeder Fahrstuhlführer im Nu zu Reichtum gelangen kann, indem er schlichtweg einen Tipp bekommt; in dem jene, denen der Verstand fehlt, den der Herr sogar Gänse verliehen hat, mit Pfeilen auf eine Scheibe werfen und Aktien kaufen, deren Potenzial allein durch den Glauben und die Glaubwürdigkeit des amerikanischen Volkes begrenzt ist.«

»Wen kennst du denn, der auf diese Weise zu Geld gekommen ist?«, wollte Mike wissen.

»Meine Schwester oder ihresgleichen hatte zweifellos eine Freundin im Schönheitssalon, deren Gatte, Freund, Schwarzhändler, Liebhaber oder Zufallsbekanntschaft ... Und ich sage dir noch was.«

»Ich bin ganz Ohr«, erwiderte Mike.

»Ich bin es so unsagbar leid und kann beim besten Willen keine Enthüllungsberichte mehr sehen. Hier haben wir«, er wedelte mit einer Hand über den Bücherstapel auf seinem Schreibtisch, »Rezensionsexemplare von *was?* Enthüllungsberichten: Fleischverarbeitung, Eisenbahnen, Telefon, der Aktienmarkt – Grundgütiger –, Kindererziehung; jeder dahergelaufene Hinz und Kunz mit einer Schreibmaschine lässt sich zu einer Anklage der amerikanischen Lebensart hinreißen.«

»Viele davon sind Frauen«, gab Mike zu bedenken.

»Ich stehe zu meiner eben getätigten Aussage«, erwiderte Parlow. »Und es steckt auch noch Geld darin. ›Ein Enthüllungsbericht«, rufen die Littacher-Konsumenten aus: ›Ach, wie scharfsinnig, das zu bemerken, und wie tap-

fer, der ganzen Welt zu berichten, dass wir alle korrupte Schweine sind, die in dem fäkaliengerückten Lehm des Lebens Wurzeln geschlagen haben.«

»Du hast anscheinend wieder etwas auf Französisch gelesen«, warf Mike ihm vor.

»Und wenn schon?«, entgegnete Parlow. »Ist das nicht auch eine Sprache, die dir zweifellos bei deinem Aufenthalt dort zwischen den Altertümern, deren Mauern vom Lauf der Zeit abgeschliffen wurden, ebenso untergekommen ist wie die deutschen Dicken Berthas und der Vertrag von Versailles?«

»Warum bist du derart traurig wegen der Reichen?«, fragte Mike.

»Wegen dem, was alle traurig macht, die sich nicht zu ihnen zählen«, antwortete Parlow. »Dass es ihnen besser geht als uns; und wir trotzen unserer unverdienten Armut stoisch, während sie auf Jachten segeln und weiß Gott welche Sittenlosigkeiten in ihren Bootshäusern begehen.«

»Aber hasst du nicht auch die Armen?«, hakte Mike nach. »Weil sie kein Geld besitzen. Was können sie dann schon für mich tun, außer mich mit ihrem ohnmächtigen Zorn zu behelligen, wenn ich gelegentlich mal ein sauberes Hemd trage? Scheiß auf die Armen. Überdies haben sie, abgesehen von den Kriminellen, ihre Lage falsch verstanden. Denn wie wollen sie ihren Zustand verbessern? Indem sie endlich an die Regierung appellieren.«

»Scheiß auf die Armen«, sagte Parlow.

»Und was ist mit ...«, setzte Mike an.

»Ich bin noch nicht fertig«, fiel ihm Parlow ins Wort.

»Und was ist mit Streiks?«

»Ich bin noch nicht fertig«, wiederholte Parlow. »Was ist die Regierung denn schon, als ein nom de guerre für Gau-

ner und Huren, der Gier, die zur Verstümmelung jedes anderen führen würde, der kein Amt innehat? *Streiks* unterstütze ich als Mittel zum sinnlosen Appell an die ›Autorität‹ und das Verbrechen. Somit vermag das müde Hirn sie unter zwei Köpfen mit gleichermaßen Kopierpotenzial zu vereinen.«

»Gibt es noch einen dritten Kopf?«, fragte Mike.

»Ja«, antwortete Parlow, »und sein Name ist die rechtmäßige Petition zur Beseitigung von Missständen.«

»Und wie soll man sie ansprechen?«, erkundigte sich Mike.

»Nicht als *American*«, stellte Parlow fest, »und auch nicht als *Daily News* oder *Tribune*, sondern als die Clubs der Pinkertons, gehauen aus Bäumen, die nur zu diesem Zweck gepflanzt wurden.«

Parlow nahm das Blatt aus der Schreibmaschine und rief: »Junge!« Er legte eine neue Seite ein und tippte weiter.

»Stellt sie alle an die Wand«, sagte Parlow. Er blickte auf und brüllte: »JUNGE, Herrgott noch mal!«

Mike nahm ihm die beschriebene Seite aus der Hand und wedelte damit über seinem Kopf herum. »Aber der Junge kommt nicht«, sagte er, ließ das Blatt sinken und fing an zu lesen.

»Seite zwei: Von der Verbesserung der Gemeinde. Die Parks, die Abraham Lincoln für unsere unbefristete Benutzung gewann, sind der Übergangsbereich beliebter Architekten. Sie umfassen Chicagos Schönheit nicht, heben sie jedoch hervor. Betrachten Sie sie aus dem Osten, wenn das Auge und der Geist von der Wildnis des Sees in die dezenten *urbs in horto* eintritt, einen gut vierzig Kilometer langen Garten; eine Pause, wenn man so mag, zwischen der Natur und dem Kommerz, und auf den ...«

Parlow sah sich nach einem Laufjungen um. »Lies den Mist nicht«, meinte er zu Mike.

»Was ist das?«, fragte Mike.

Parlow stand auf. »JUNGE, bei der Gnade Christi, der für uns am Kreuz starb!«, schrie er. »Macht in diesem gottverdammten Haus denn keiner außer mir seinen Job?«

Ein Laufjunge kam in die Lokalredaktion geschlendert.

»Wo hast du ... JUNGE, du nutzloses Schwein«, schimpfte Parlow. Sofort kam der Junge angerannt.

»Ja, lauf nur. *Lauf*, du widerliche *Made*.«

Mike hielt das Blatt in die Luft, und der Laufjunge nahm es ihm aus der Hand und rannte los.

»Und komm *zurück*!«, rief ihm Parlow hinterher.

»Was ist das für ein Mist?«, wiederholte Mike seine Frage.

»Das ist ein Artikel über Verschönerung«, erklärte Parlow.

»Warum hast du den geschrieben?«

»Es war ein Gefallen.«

»Für wen?«

»Das verrate ich nicht«, sagte Parlow.

»Wenn doch, was würdest du sagen?«

»Dass ich für eine junge Dame in der Kulturredaktion schreibe«, gab Parlow zu.

»Du Hure«, sagte Mike.

»Ich kriege Geld dafür«, erwiderte Parlow.

»Sie *bezahlt* dich?«

Parlow legte einen Finger an die Lippen.

»*Warum?*«

»Offenbar kann sie nicht schreiben«, erläuterte Parlow.

»Jeder kann schreiben.«

»Sie hatte ein behütetes Leben«, sagte Parlow. »Zwar bekam sie dank Vetternwirtschaft diesen Job, doch als der

erste Abgabetermin anstand, bekam sie Muffensausen. Ich brauche einen Drink.«

»Dann gehen wir was trinken«, meinte Mike. »Du zahlst.«

Parlow schüttelte den Kopf und schrieb weiter.

»Gut, dann, wenn du fertig bist«, gab Mike nach.

»Nein, ich brauche jetzt einen Drink«, entgegnete Parlow.

Mike zog die Schreibtischschublade auf. Die Flasche lag darin, aber sie war leer. Parlow schüttelte den Kopf.

»Dann geh«, forderte Mike ihn auf. »Na los, ich schreibe das zu Ende.« Parlow stand auf, und Mike setzte sich an die Schreibmaschine. Parlow drückte Mike einen Kuss auf den Scheitel, nahm seinen Mantel vom Garderobenständer und verließ die Lokalredaktion.

Auf der Seite in der Schreibmaschine stand: »... *die Liebe der Chicagoer zur hiesigen Blumenwelt* ...«

* * *

Parlow war nach unten gegangen, um sich zu betrinken. Mike saß vor dem angefangenen Artikel, und sein einziger (aber hinreichender) Hinweis auf den Tonfall und den Inhalt bestand in den Worten: »die Liebe der Chicagoer zur hiesigen Blumenwelt«.

Der vorherige Artikel war bereits zu den Schriftsetzern gebracht worden, daher konnte Mike nur raten, welche Klischees er zu bedienen hatte. *Ach, was soll's*, dachte er. »Soll sich die Redaktion doch darüber den Kopf zerbrechen.«

Nach »zur *hiesigen Blumenwelt*« tippte er »*die*« und hielt dann inne.

Liebten Chicagoer Blumen?

Frauen liebten Blumen, das wusste er. Männern waren sie eigentlich egal. Chicagoer schienen Blumen auch nicht mehr zu mögen als jede andere Gruppe, vermutlich sogar eher weniger, argumentierte er innerlich, weil sie sehr bodenständige Menschen waren.

Aber irgendjemand musste Blumen lieben, sonst würde es keine Floristen geben. Wie jeder Autor, der sich einer Aufgabe und einem Abgabetermin gegenüber sah, verfiel Mike in Tagträume. Wer unterstützt Floristen? fragte er sich. Männer, die einer Frau eine Freude machen wollen, Frauen, die Reichen, und da fielen ihm auch die Gangster wieder ein, und er beschloss, an diesem trügen Tag sein Unterfangen erneut in Angriff zu nehmen.

Parlow entdeckte Mike im Zeitungsarchiv, auch Nachrichtenfriedhof genannt, wo er eine Ausgabe von 1923 las. Auf dem Titel war ein riesiger Blumenkranz abgebildet.

»Die Floristen«, sagte Mike. »North Side.«

»Ja, die Iren haben die Floristen und Zutritt zur North Side mit ihren teuren Apartments, die von den Lieferjungen nur zu gern bedient werden. ›Warten Sie hier, junger Mann, während ich ins Schlafzimmer gehe und etwas für Sie hole Punkt Punkt Punkt.‹ Wo war ich?«

»Bei den Floristen«, half Mike aus.

»Bei der North Side«, korrigierte Parlow ihn, »die ihren Geschäftsbereich auch auf den Verkauf von Fusel, Schnee, Opium und die Kontrolle über die Flüsterkneipen nördlich unseres Rubikons, des Chicago Rivers, ausgeweitet hat.

Die Nation der exilierten Ausonianer hat dafür die Negerklaven der South und West Sides, *Zahlen*, Mädchen und die zuvor erwähnten Rauschmittel. Die North Side ...«

»Nails Morton«, warf Mike ein.

»Nails«, wiederholte Parlow, »ja, er war dem Namen nach ein Florist. Und er war der hebräische Ombudsmann und *Jud Süß* für O'Banion und seine lustige Bande von Pflanzenfreunden.«

»Nails«, fuhr Mike fort, »er saß in seiner Jugend wegen Mordes an irgendeinem Kerl, diversen anderen jugendlichen Streichen, darunter ›übertriebene Sparsamkeit ohne die Absicht, die Polizei daran teilhaben zu lassen.«

»Der Richter fragt: ›Stateville oder Frankreich?‹ Nails entscheidet sich für Frankreich und kommt als Held wieder. Wird stinkreich, trägt gelbe Glacéhandschuhe. Eines Tages reitet er durch den Lincoln Park und wird abgeworfen. Das Pferd trampelt ihn tot. Man muss es einfach lieben.«

»Das Pferd?«, fragte Mike.

»Das Pferd, das an diesem Abend sein Heu fraß. O'Banions Schergen stürmen rein, ›rat-tat-tat.«

Mike starrte die Zeitung weiterhin an.

»Das Pferd«, murmelte er. »Womit haben sie es erschossen?«

»Ist das dein Ernst?«, fragte Parlow. »Es wurde mit einer Maschinenpistole erschossen. Hast du denn keinen Sinn für Angemessenheit ...?«

»Früher, zur Zeit der Römer, hätte man ihm die Kehle aufgeschlitzt«, sagte Mike geistesabwesend.

»Die Zeit schreitet voran. PS: Sie haben die Maschinenpistole auf dem toten Pferd liegen lassen, sie einfach weggeworfen, als wäre sie durch den ›Kontakt mit dem Pferd‹ besudelt worden. Das muss man doch lieben. Weiss, Teitelbaum müssen den Verlust von vierhundert Mäusen sehr bejammert haben.«

»Ginge mir ähnlich.« Mike hielt die Lupe dicht vor die Zeitung.

»Was siehst du dir da an?«, wollte Parlow wissen.

Mike betrachtete die Fotografie. Er hielt die Lupe über die Schrift aus Gänseblümchen in der Mitte des Gebindes. »Die besten Wünsche von jenen, die dir das Beste wünschen«, las er vor.

»Ah ja, die Sprache der Blumen«, kommentierte Parlow. »Die Sprache der Liebe.«

»Ich gehe einem *Hinweis* nach.«

»So nennt man das heute also?«, spottete Parlow.

»Ja, so nennt man das heute.«

* * *

Mikes wiederholte Ausflüge ins The Beautiful brachten ihm zunehmend weniger produktive Informationen ein, da sein Informant, Annie Walsh, die unfassbar hübsche Tochter des Eigentümers war, der sie aus seinem Arbeitsraum ständig und effektiv im Auge behielt. Zudem verfiel er in Einsilbigkeit, als wolle er so seine väterliche Sorge zum Ausdruck bringen. Obwohl er Mikes Bemühungen einer nützlichen Unterhaltung vereitelte, hinderte er ihn nicht daran, sich schweigend und unwiderruflich in das Mädchen zu verlieben.

»Was soll ich nur tun?«, holte er sich bei Parlow Rat.

»Wenn du einfach tun könntest, was du willst, was würdest du dann machen?«, erwiderte Parlow.

»Ich würde in den Laden gehen, sie auffordern, ihren Mantel zu nehmen, sie ganz weit weg bringen und nie mehr aus meinem Bett lassen.«

Aber er hatte es bisher noch nicht einmal geschafft, mit

ihr über etwas anderes als über die Bestellung von Blumen zu reden, die seine Anwesenheit im Laden erklären konnten.

Selbstverständlich hatte der Vater Mike durchschaut, der nicht nur jeden Mann jeden Alters in Verdacht hatte, sondern besonders auf das tatsächliche, wenngleich verschleierte Auftreten von Lust reagierte; und auch die Tochter täuschte er nicht, die sich wie alle Frauen zu allen Zeiten des Vorhandenseins und der Intensität des Interesses von Männern überaus bewusst war. Der Einzige, den Mike mit seiner Charade hereinlegte, war er selbst. Und das bezahlte er nicht nur mit seiner unerwiderten Sehnsucht und seiner Unentschlossenheit, sondern auch durch seine ungeprüfte, jedoch beharrliche Abneigung jeglicher Duplizität, die seine Liebe zu diesem unschuldigen Mädchen betraf. Denn stand er nicht unter doppelt falschem Vorwand vor ihr, indem er durch sein albernes Auftreten als Kunde nicht nur seine Begierde, sondern auch seinen weitaus abscheulichen Charakter als Spion verbarg? Und konnte man nicht auch argumentieren, dass jede Information, die er dank ihr oder ihrem Geschäft erhielt, letzten Endes eine Bestrafung durch die O'Banion-Organisation nach sich ziehen würde, fragte er sich. Derartige Überlegungen hatte er nicht bei seinen Abenteuern auf der South Side, wo sich ihm diese Frage nicht einmal stellte, ansonsten hätte sich Mike gern als jemand gesehen, der »wie jeder andere seine Chancen nutzte«.

Aber nicht bei dem Mädchen. Er wollte das Mädchen nicht mit in die Sache hineinziehen.

Für sie schrieb er im Kopf keine Gedichte, sondern Geschichten, wie es sich für einen Journalisten gebührte. Diese Vorstöße in die Prosa begannen in seiner Fantasie als

einfache und daher würdige Deklarationen, entwickelten sich jedoch rasch zu ihrer stillschweigenden Zustimmung und dazu, dass er sie entkleidete (wobei seine Fantasie dann vom Blumenladen zu seiner Wohnung an der Wisconsin Street wechselte) und sie in die Kunst des Liebesspiels einweihte.

* * *

Mike hatte mit JoJo Lamarr, einem geläuterten oder, wie er es ausdrückte, »vorübergehend nicht flüchtigen« Einbrecher und Mädchen für alles, über seine florale Inspiration gesprochen.

JoJo hatte sich auch schon als Fahrer, Ladendieb und allgemeiner Informationsbeschaffer betätigt. Er fühlte sich keiner bestimmten Gruppe zugehörig, und wenn man ihn fragte, beschrieb er seine Tätigkeit als freier Dienstleister damit, dass er »der Freund der Welt« wäre.

Man traf ihn stets in Hemd und Hose aus eng anliegendem, mit Nieten besetztem Baumwolldrillich an. Für Eingeweihte war dies eine Anspielung auf seine Zeit im Stateville-Gefängnis und seinen dortigen Status von jemandem, der vielleicht nicht der Anführer, aber doch dessen Vertrauter war.

Über dem Drillich trug er einen knielangen Mantel aus leichtem braunen Leder. Das ganze Outfit schien jedem, der die Augen aufsperrte, zu verkünden: »Dort war ich, und da will ich hin. Im Augenblick bin ich hier. Was gibt's?«

Mike kam verspätet zu der Verabredung mit JoJo und spulte die übliche Ausrede eines Journalisten von zu viel Arbeit herunter, was er in diesem Fall durch die irrelevante Einstreuung von »Ich war beim Floristen« ergänzte.

JoJo tat die doppelte Entschuldigung ab, die er wie alle, die sich am Rand des Gesetzes aufhielten, als vielsagende Bemerkung einstufte.

Doch er ignorierte die unerkundete Verschleierung und fragte: »Sie haben gearbeitet und sind dem Trick nachgegangen?«

»Welchem der vielen Tricks?«, wollte Mike wissen.

»Dem Beerdigungstrick«, antwortete JoJo.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie sagten doch, Sie wären beim Floristen gewesen«, meinte JoJo.

»Der Beerdigungstrick«, erwiderte Mike. »Das müssen Sie mir erklären.«

»Der Kerl stirbt«, setzte JoJo an, als wäre er ein Zauberer, der einem Anfänger die einfachsten Illusionen beibringen muss. »Er ist tot, und was tun alle anderen?«

»Sie gehen zur Beerdigung.«

»Allerdings«, bestätigte JoJo. »Und wer kümmert sich um die Geschäfte, während sie weg sind?«

»... äh ...«, murmelte Mike.

»Ganz genau«, sagte JoJo. »Das weiß keiner. Es ist unbekannt. Das ist das Schöne am Tod: Er hinterlässt ein Loch in den bestehenden Strukturen. Jeder geht davon aus, dass sich jemand anders ›darum kümmert‹.«

»Und in diesem Fall?«, hakte Mike nach.

»In diesem Fall ist ›darum‹ das Haus. Der Bestatter geht davon aus, dass jemand die Trauerfeier organisiert, wo man wiederum erwartet, dass sich jemand um die Blumen kümmert. Man zieht eine Braut so an, dass es zu der Gegend passt, lässt sie mit einer Auflaufform dort antanzen – wer stellt da schon Fragen? Und sie? Sie räumt den Laden aus. Das ist wie ein Geschenk der Natur.«

»Was ist mit ...«, begann Mike.

»Jaja, reiche Leute, Menschen, die Ahnung haben? Die heuern natürlich einen Wachdienst an. Logisch. Die haben eine Liste. Aber vielleicht kann man sie ja bestechen? Oder Tante Mabel kommt mit einem Koffer in der Hand anreist, da sie gerade erst vom Todesfall erfahren kann. Da muss sie doch wenigstens Abschied nehmen. Ist die Bewachung zu gut, kann sie immer noch behaupten, sie würde erst einmal ins Hotel gehen und später wiederkommen oder einfach gehen. Immerhin bekommt man so ein paar Informationen. Manchmal beruhigt sich die Lage. Die Familie kommt drüber weg. Die Ehefrau geht mit dem Gärtner ins Bett, die Kinder sind in der Schule. Vielleicht machen sie vor lauter Trauer erst mal Urlaub. Auch wenn man anfangs wieder gehen musste, hat man unschätzbare Informationen erhalten.«

»Inwiefern?«

»Man hat den Laden schon mal gesehen. Kommen Sie schon, Mike. Wenn man Tante Mabel ist, redet man mit dem Butler, dem Gärtner, dem Kindermädchen und fragt sie nach ihrem Namen.

Später kommt man wieder, die Männer sind zurück, und man behauptet, Forstairs Bruder zu sein und ihm etwas vorbeibringen zu wollen. Da Forstairs der Gärtner ist, wird man reingelassen. So kann man sich eine Minute verschaffen, wer weiß.

Nicht zu vergessen: die Pinkertons. Ist man während der Beerdigung da? Was bewachen sie? Stehen sie an einer Wand? Dann befindet sich da garantiert der Safe. Solche Informationen sind Gold wert und können einem eher die Haut retten als eine Smith & Wesson, die einen letzten Endes bloß in Schwierigkeiten bringt.«

»Sie haben eine«, stellte Mike fest.

»Da irren Sie sich«, widersprach JoJo ihm. »Ich hatte im ganzen Leben noch keine Waffe ... Ja, zugegeben, als Kind schon. Bevor ich aufs College ging. Aber danach? Ich ging einem Gewerbe nach. Ich trage *nie* eine Waffe.

Warum? Wenn man jemanden damit umbringt, erregt man sofort Aufmerksamkeit. Die Leute suchen einen, und zwar nicht nur später, sondern sofort, weil sie den Schuss gehört haben. Das Wichtigste in meinem Gewerbe ist der Plan; da brauche ich keine Waffe. Teil des Plans ist: ›Wenn es schiefgeht, dann geht es eben schief.‹ Ich habe stets noch andere Ressourcen; ich weiß, wie ich wieder rauskomme, habe einen Fluchtplan, Ausreden parat, die mich entweder herausretten, mir Zeit verschaffen, damit ich genau das versuchen kann, oder mit denen ich die Polizei auf eine Art und Weise überzeugen kann, dass sie mir auf dem Weg in den Knast einen ausgeben, anstatt mich für meine Vermessenheit windelweich zu prügeln.

Einige Leute nutzen Waffen, um anderen damit zu *drohen*. Meines Wissens ist das Einzige, worin sie wirklich gut sind, Menschen zu *erschießen*.«

»Man kann niemanden damit bedrohen?«, fragte Mike.

»Doch, kann man«, bestätigte JoJo. »Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder haben die Bedrohten Angst oder nicht. Wenn sie sich nicht fürchten, was nutzt es dann? Fürchten sie sich, könnten sie aber trotzdem bewaffnet sein, ohne dass man es weiß. Und wenn sie eine Heidenangst haben, sind sie vielleicht bereit, um ihr Leben zu kämpfen, ziehen die Waffe und erschießen dich. Ja, ja, ja«, meinte er. »So was geht mir durch den Kopf.

Würde ich den Gefängniswärter erschießen, der mich zum elektrischen Stuhl bringt? Woher zum Teufel soll ich

das wissen? Vermutlich schon, aber es kann auch sein, dass ich meinen Mut zusammennehme und in den sauren Apfel beiße. Bin ich generell nicht dazu in der Lage, jemanden zu erschießen? Ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich bin nicht bescheuert, habe aber auch nicht den Wunsch, jemanden zu verletzen.

Ich helfe anderen gern«, fuhr er fort. »Passen Sie mal auf, weil Sie schließlich nie ›weg waren‹. Sie hatten keine Ausbildung. Oder doch? Das Erste, was man dort lernt, ist: Was ist Ärger? Wir wissen, was das ist. Ärger. Wo findet man ihn?«

»Am unwahrscheinlichsten Ort.«

»Und, Mike? Lassen Sie sich das gesagt sein: Je unschuldiger etwas ist, desto eher wird irgendein Kerl«, er deutete als Beispiel auf sich, »einen Weg finden, um Ihnen eins auszuwischen.

Popcorn. Ich habe auf dem Jahrmarkt Popcorn verkauft – man füllt einen halben Zentimeter Sand unten in die Tüte. Bei Popcorn! Es gibt einfach nichts Grundehrliches mehr.«

* * *

Der wirkliche Fortschritt bei Mikes Ausbildung war durch die Beobachtung des Mädchens beim Tee im Budapest Café eingetreten.

Die Intimität dieses Cafés war eine Verheißung. Zuvor hatte Mike ihre Gesellschaft nur als Reporter, der eine Spur verfolgte, genießen dürfen.

Diese Geschichte passte ihnen beiden, und nach drei Besuchen im The Beautiful war sie größtenteils vergessen.

Mike hatte begriffen, dass er Informationen erhalten konnte, wenn er zu Beerdigungen ging. Er ließ den Abtei-